



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

Die letzten Jahre.- Reisen, Krankheit, Tod.- Epilog.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

sagt er, „eine geistige Individualität, zu der aber nicht Jeder gelangt, und diese, als eigenthümliche Geistesgestaltung, ist ewig und unvergänglich. Was sich nicht so zu gestalten vermag, das mag wohl in das allgemeine Naturleben zurückkehren.“

Man sieht an dieser Wendung, und sieht nicht an ihr allein, was es mit dem einzigen Glaubensartikel des Mannes für eine Verwandtniß hatte. Auch sein Glauben war nur zweifelndes Ahnden und Hoffen, resignirtes Wünschen und Sehnen. Von Ueberzeugtheit wird er immer wieder zu skeptischer Erwägung, von der Skepsis zu neuer Ueberzeugung zurückgeworfen. Im Schwanken gerade zwischen Glauben und Unglauben thut er sich ein Genüge. Aus Frömmigkeit glaubt er: er ist frömmere, wenn er auf die beseligendste seiner Hoffnungen verzichtet. „Ich muß offenherzig gestehen,“ so lautet das edelste und schönste seiner Bekenntnisse, „daß ich, wäre es auch unrecht, nicht an einer Hoffnung jenseits des Grabes hänge. Ich glaube an eine Fortdauer, ich halte ein Wiedersehen für möglich, wenn die gleich starke gegenseitige Empfindung zwei Wesen gleichsam zu Einem macht. Aber meine Seele ist nicht gerade darauf gerichtet. Menschliche Vorstellungen möchte ich mir nicht davon machen, und andere sind unmöglich. Ich sehe auf den Tod mit absoluter Ruhe, aber weder mit Sehnsucht, noch mit Begeisterung.“

An einen Mann, welcher dergestalt mit vollendetem Gleichmuth und in der Haltung der uneigennützigsten Frömmigkeit selbst über sein Liebstes sich zu erheben vermochte, — an einen Solchen hatte die Erde nichts mehr zu fordern. Das Leben hatte ihn fertig gemacht. Der Tod fand einen vollkommen vorbereiteten Menschen.

Mit den Beschwerden des Alters verkündete sich das Annahen des Todes. Plötzlich, und zwar seit dem Hingange seiner Lebensgefährtin, hatten dieselben sich eingefunden. Die überangestregten Augen, schon in früherer Zeit öfter leidend, begannen stumpf zu werden, und, um sie zu schonen, wurde manche Stunde der strengen Arbeit entzogen und jenem stillen Nachdenken zugewandt, das ihm so süß war und das er so fruchtbar zu machen verstand. Aber auch die Hand versagte den Dienst, je länger, je mehr machte sich eine allgemeine Unbehüllichkeit und Ungelenkigkeit der Glieder bemerklich. Zimmer hatte dieser Körper den Eindruck gemacht, daß er die Behausung eines rastlos und gleichmäßig arbeitenden Geistes sei. Die

hohe, etwas zurücktretende Stirn, die großen, herausdrängenden Augen, die Ruhe der Mienen, die zarte Blässe des Gesichts, die vorgebogene Haltung der hageren Gestalt — Alles verrieth die Herrschaft einer mächtigen und unbefiegligen Intelligenz. Jetzt indeß erschien der Rumpf noch stärker gebückt, der Schritt kürzer und unsicherer; man bemerkte ein immer zunehmendes Zittern der Glieder und ein Schwanken des Hauptes; die sanftscheidende Stimme klang noch feiner und leiser als früher. Das allgemeine Befinden Humboldt's war bei alle dem wenig verändert. Er besaß eine zähe, nervenstarke Constitution. Die regelmäßige Lebensweise, der Aufenthalt im Freien, die täglichen Spaziergänge wirkten wohlthätig. Noch stärkere Mittel wurden nicht ohne Erfolg versucht. Alle Schwächen, die sich zeigten, deuteten auf ein Leiden des Rückgrats. Auf Anrathen des Arztes fügte sich daher Humboldt zum Gebrauch eines Seebades. Er besucht zum letzten Mal 1830 Gastein; von seiner Tochter begleitet, reist er statt dessen in den nächsten Sommern nach Norderney. Es sind die einzigen Reisen, die er noch unternimmt; nur ungern trennt er sich jedesmal von der Heimath: die liebere von den beiden Hälften, in die sich jetzt sein Jahr theilt, sind die zehn Monate ungestört ruhigen Aufenthalts auf seinem Landsitz. Im Sommer 1833 endlich nimmt er Abschied vom Meere; zum ersten Mal bringt er das folgende Jahr ganz in Tegel zu. Immer zwar hat sich die Heilkraft des Seebades in seinen unmittelbaren Nachwirkungen fühlbar gemacht: im Ganzen sind seine Gebrechen in langsamem aber unaufhaltfamem Fortschreiten begriffen.

Da, nachdem sie sich im Winter 1834 auf 1835 auf besorgliche Weise gesteigert haben, zieht er sich am Geburtstage seiner Gattin, bei einem Gang zu der oft besuchten Grabstätte, eine Erkältung zu. Sein ganzer Zustand verschlimmert sich in Folge dessen. Zufälle von Ohnmacht, die sich stärker wiederholen, werfen ihn endlich, Ende März, auf ein kurzes Krankenlager, das er nicht wieder verlassen soll. Es waren zehn Tage der peinlichsten Aufregung, wechselnder Sorge und Hoffnung für die Seinigen. Ihm aber war es vergönnt, zu sterben, wie er oft den Wunsch ausgesprochen hatte: mit unverminderter Klarheit des Bewußtseins und noch das scheidende Leben mit heiterer Besonnenheit beobachtend. Denn aus Phantasien und Betäubungen erwachte er nur, um mit vollkommen freiem Geiste

1835
68 alt

Worte des Dankes, der Liebe und des Trostes denen auszusprechen, die ihn umstanden. Mit ersterbenden Lippen wiederholte er die Sprüche alter und neuer Dichter, die ihn durchs Leben begleitet hatten, und noch zuletzt, ehe sie sich für immer schlossen, waren seine Augen auf das Bild der Theuren geheftet, mit welcher wiedervereint zu werden das süße Spiel seines Hoffens war. Am Abend des 8. April, als eben die Sonne ihre letzten Strahlen in sein Zimmer warf, hatte er aufgehört zu athmen. Er stand am Schlusse seines achtundsechzigsten Lebensjahres.¹⁾

Nur an Einer Stätte durfte sein Körper in die Erde gesenkt werden. Im Garten zu Tegeln, an der Säule, welche die Hoffnung trägt, dort ruht an der Seite seiner Gattin auch Wilhelm von Humboldt. Es ist der edelste und erfreulichste Begräbnißplatz, den man sehen kann. Ueber seinem Grabe scheint der Entschlafene den Geist zurückgelassen zu haben, der ihn am Abend seines Lebens erfüllte und mit dem er scheidend die Seinigen mahnte, nie anders als in Heiterkeit seiner zu gedenken. Man erinnert sich an dieser Stätte nicht sowohl des geistvollen Schriftstellers, des ideenreichen Staatsmanns, des in die Tiefen dringenden Forschers, als des edlen, reichbegabten, vollendet entwickelten Menschen. Man ergreift ebendamit sein eigenstes Wesen und wird in den Stand gesetzt, ihn gerecht und wahr zu beurtheilen. Wir nennen ihn nicht einen großen Mann: wir nennen ihn einen glücklichen, weisen und guten Menschen. Die menschlichsten Schwächen wog er auf durch die menschlichsten Tugenden. Unendlich mehr wirkte er durch das, was er war, als durch das, was er schuf und handelte. Er drängte nicht sowohl seine Zeit in neue Richtungen, als er das Beste dieser Zeit in sich aufnahm, und es individuell gestaltete.

Wenn man einem solchen Mann kein Denkmal errichtet, so bedarf er auch keines. Denkmals genug, was er war, was er ist und was er der Zukunft sein wird. Denn der Huldigung und Verehrung derer bleibt er gewiß, welche sich an dem Adel seines Charakters und an der Liebenswürdigkeit seines Gemüths zu erbauen wissen. Aber auch die Wissenschaft und die Politik wird dasjenige nicht um-

1) Siehe die Krankheits- und Todesberichte des Arztes und des Bruders bei Schlegler II. 552 ff.

gehen können, was in seinem Wesen und Leben in die Erscheinung trat. Wenn der Glanz der Systeme vollends erblichen und das Schulgeschwäg der Sophisten verachtet sein wird, alsdann wird jene Forschungsweise im Werthe steigen, die mit lebendigem Geist nichts als die einfache und lebendige Wahrheit der Dinge sucht. Wenn die Staatskunst der Gedankenlosigkeit ihr Schicksal erfüllt und wenn der Wahnsinn der Reaction ausgetobt haben wird, alsdann wird heller das Bild des Mannes strahlen, der dem Staatsleben das Gesetz maaßvoller Freiheit einzupflanzen und die widerstrebende Wirklichkeit unter die Herrschaft der Ideen zu beugen gelehrt hat.

